

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Wochenschrift
zur Unterhaltung und Belehrung.

F. Ronfort.

Der Brennermühlhof.

Schwäbischer Dorfroman von Erwin Sahn.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nimmer mehr kam eine große Erregung über Lisbeths zartes Gemüt. Dann schauerte sie plötzlich zusammen. Ihr Halstuch hatte sich gelockert. Sie zog es fester. „Liesel, was ist denn?! Friert dich?“ fragte er besorgt. „Nichts, nichts, laß nur.“

„Sieh sie ihm voll in die Augen. — Schön waren sie, Augen, schön und treu! — Die Bitt' hätt ich, Marte. Aber du mußt mich verstehn!“

„Geh fort! Geh fort, Marte! Weg vom Brenner, aus'm — wei-“

„Un-“

„Und“

„Jahr“

„wie-“

„—!“

„Liebe-“

„ihn.“

Sie stand auf und gab ihm die Hand. „Fest und treu!“ „Morgen kündige ich dem Brenner meinen Dienst auf“, sagte er entschlossen. „In einer Woche geh' ich wandern.“

Die Lisbeth drängte jetzt nach Hause. Es war spät geworden. Wieder gingen sie über Wiesen und dann zwischen Gärten, Arm in Arm. Nun empfanden sie erst, daß es kalt war und eine dumpfe eifige Nacht ihren Liebesmorgen ablöste. Er zog sie fester an sich.

„Wirst mir denn auch schreiben?“

„In jeder Woche zwei lange Briefe“, flüsterte sie.

Als sie an den Hedenzaun kamen, der hinter des Hagmayers Anwesen den großen Garten eingrenzte, schrie irgendwo ein Räuschen.

„Gott, muß i heut so schreckhaft sein“, sagte Lisbeth unwillig.

„Schreckhaft?! Wenn ich bei dir bin?!“

„Du, ja du!“

„Sie küßte“

ihn auf den

Mund und

schliefte da-

rauf an einer

schadhaften

Stelle durch

die Hede. —

Vom Garten

aus reichte sie

ihm noch die

Hand über den

Zaun: „Gute

Nacht!“

„Wann seh

ich dich denn

wieder?“

„Morgen ist

es Sonntag,

— ich komm

zu dir!“

„Lieb!“

Noch hielt

sie seine Hand

fest.

„Marte, gelt

du gehst nim-

mer auf das

Wilde?“ —

Verßrich es

mir?“

„Ich verspre-

che es dir!“

Nochmals

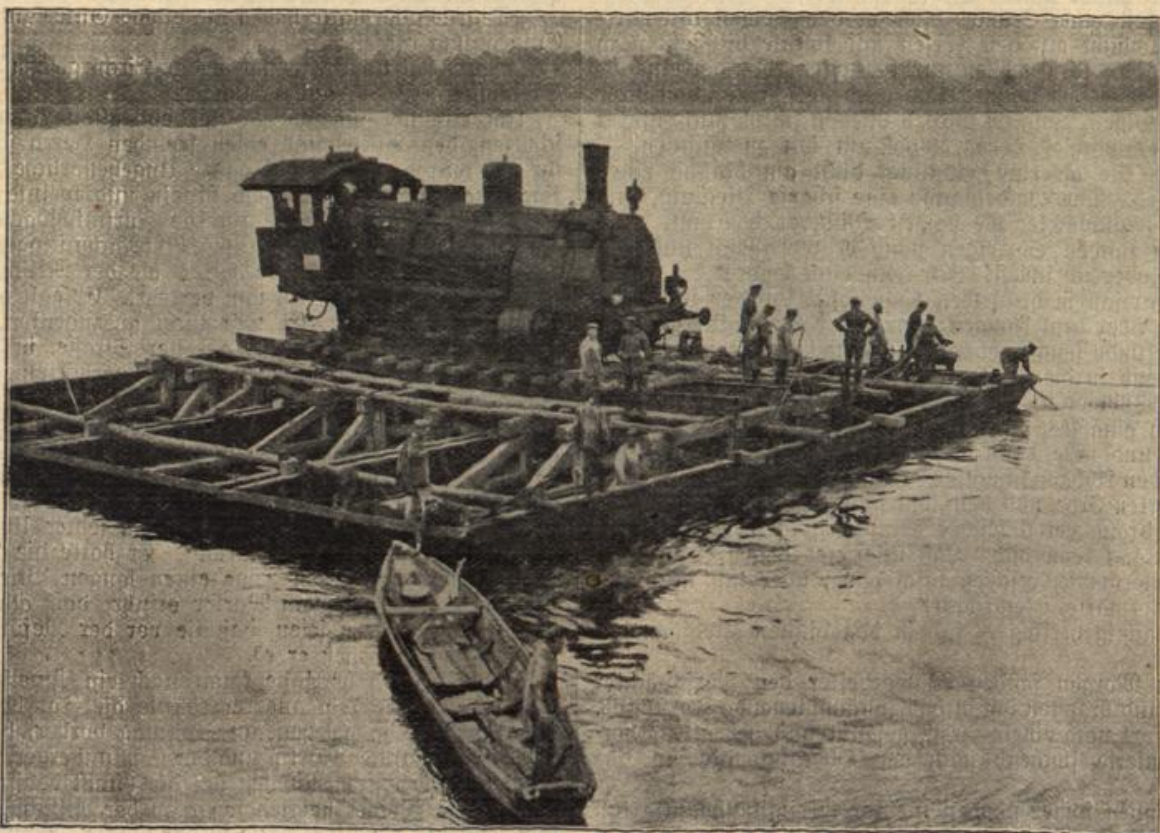
ein freundli-

ches Händeschütteln und sie eilte durch den Garten ins Haus.

Der Martin suchte den Weg zum Dorfe. Still und leer war die Dorfstraße, aber er konnte und mochte jetzt nicht schlafen. In ihm klang eine wundersame Harmonie und sein Herz klopfte den Takt.

„So viel Glüd! So viel Glüd!“

Aus der Engeltwirtschaft drangen rauhe Stimmen. Er blieb stehen. Den Siebsermichel kannte er heraus. Sollte er hinein-



Auf der Weichsel bei Warschau. (Mit Text.)

Deutsche Eisenbahnruppen schaffen eine Lokomotive auf einem Floß über die Weichsel.

„Ist gleich um! Wenn du dann kommst und hast mich“

„und fragst mich: Lisbeth, willst jetzt mein Weib sein,“

„sag ich „Ja“ auf der Stell!“

„Der Schlumberger?“ fragte er gedrückt.

„Wird es bis dahin schon klar geworden sein, daß sich die“

„Hagmayer ihren Schatz allein aussucht.“

„Ist mich drauf verlassen?“

gehn? — Das hieße ja, seine heiligsten Empfindungen mißachten! So ging er weiter, dem Heimbodel zu.

Als er im Brennermühlhof ankam, schlug es — zehn — Uhr.
„Mein Flachstöpsle!“

Es war die Stunde um Mitternacht. Schwer und düster lag sie auf den dichten Herbstnebeln, rings um Furtmühlbach. Aber im Dörfchen atmete es friedliche Nachtruhe. Alles schlief. Das letzte Licht war schon seit einer Stunde verlöscht, im Engel, nachdem der Büttel sein letztes Glas Kirchengelb, den unentbehrlichen Brennstoff für die Nacht, stehend zu sich genommen hatte.

Alles schlief. Still und friedlich ruhten die Häuser und Gärten. Nur einer wachte für alle. Langsam und eintönig stapfte er über das Pflaster. Es war Hansjörg, der Gemeindebüttel. In einem langen schweren Militärmantel, den Kragen hochgeschlagen bis über die Ohren und die Windlaterne am Gürtel hängend, wandelte er durch das Dorf wie ein verschlafenes Gespenst und steckte mechanisch die Kontrolluhren. Gleichgültig hing ihm die Tabakspfeife über die dicke Unterlippe und nach jeder Hauslänge blieb er stehen und pustete sich den warmen Rauch durch den Schnauzbart, auf welchem schon glühend der Nachtfrost perlte.

In friedlicher Nachtruhe lag auch die Brennermühle. Nur eine Kaze ging leise miauend über den Hof. Und darüber erhob sich in breiter dunkler Masse der Heimbodel. In seiner Silhouette glich er einem riesigen, finsternen Ungeheuer, gierig bereit, jeden Augenblick das kleine Gehöfte unter sich zu verschlingen.

Den Wald zur Nachtzeit fürchtet der einsame Wanderer so ziemlich als die Heimstätte aller irdischen Schreden. Hinter jedem Baum und Strauch fühlt er in seiner gereizten Phantasie irgendein dunkles Etwas lauern. Und wenn ihn auch der Eingeweichte, ihm Vertraute als harmloser und weniger fürchterlich kennt, so verbirgt er doch eine Menge Rätsel und Geheimnisse, die nur ihm bekannt werden und deren Lösung im Grunde so furchtbar einfach ist.

Auch in dieser kalten Novembernacht wurde der Wald zum stummen Zeugen eines dunklen Geschehnisses.

Im Gründhau, einem rauhen Hochwald des nördlichen Heimbodels, schlichen zwischen den Tannen zwei Männer mit geschwärzten Gesichtern und in kurzer Entfernung folgte ihnen, sich möglichst deckend hinter starken Stämmen, Forstwärter Schlumberger. Schon seit einer Stunde blieb er den beiden mit hartnäckiger Energie dicht auf den Fersen und konnte bis jetzt nach ihren Bewegungen und Umrissen nur feststellen, daß der eine alt und der andere jung sein mußte. Aber auch sie schienen von ihrer Verfolgung zu wissen, denn ab und zu blieben sie plötzlich hinter einem Baume geräuschlos stehen, wohl um ihn zu täuschen.

Dann kamen sie an eine Lichtung, dicht am Rande eines wilden Abhanges. Der Wald machte eine scharfe Biegung, und hier hatte der Forstwärter die beiden Wilderer überholt.

Mit einigen raschen Sprüngen stand er vor ihnen und rief sie an: „Steht oder ich schieß! Ich kenn euch beide!“

Der Alte war fast in demselben Augenblicke wieder im Wald verschwunden. Aber dem Jungen sperrte der Schlumberger den Weg. Eine Sekunde lang standen sich die beiden gegenüber und sahen sich drohend in die Augen.

Da riß der Wilddieb mit einem kurzen Ruck seine Flinte hoch und sein Schuß ging los. Er sah gerade noch, wie der Forstwärter stürzte und rasste dann in wilder Flucht über das Steingeröll hinweg, den Abhang hinunter. Lange noch raschelte es nach von der geloderten Erde und den ihm nachrollenden Steinen.

Oben aber drang ein klägliches Wimmern in die Nacht.

„Müllermarte, ich kenn dich. Laß mich net liegen, ich muß ja erfrieren. Müllermarte, erschieß mich ganz, aber laß mich net liegen. — Müllermarte, ich kenn dich!“

Doch ohnmächtig verfiel es sich in den dichten Zweigen der nächsten Tanne.

Am frühen Morgen fanden Waldbarbeiter den Forstwärter bestimmunglos und brachten ihn in das nächstliegende Forsthaus. Hier wurde sofort nach einem Arzte gesandt und der alte Oberförster telephonierte fluchend nach der Oberamtsstadt an das Kriminalgericht.

Einige Stunden später standen mehrere Kriminalbeamte um das Krankenlager im Forsthaus und blickten erwartungsvoll in das ernste Gesicht des Oberamtsarztes, der eifrig bemüht war, die Schußwunde des Forstwärters zu untersuchen und sie von den schmutzigen Spuren des festgefrorenen Blutes zu reinigen.

„Meine Herren,“ begann dieser endlich, „es bleibt uns wenig Hoffnung. Der ganze Schrotschuß steckt im Oberschenkel und ist meines Erachtens an sich nicht lebensgefährlich. Doch ist der Verwundete bereits derart vom Wundfieber befallen, daß an ein Aufkommen wohl kaum zu denken ist. Es bewirkt dies in der Hauptsache das lange Liegen in dieser kalten Nacht auf dem

frostigen Waldboden. Ich zweifle sogar sehr daran, ob der überhaupt noch zur Besinnung kommen wird.“

Einige Beamten vergewisserten sich des Tates und Gerichtsassessor Doktor Kömmig und ein Gendarm blieben dem Arzte und dem Oberförster im Krankenzimmer zurück. konnten dann nach kurzer Zeit Zeugen sein, wie der berger für einige Sekunden das Bewußtsein fand und die Worte über die schaumbedeckten Lippen brachte:

„Der Müllermarte — von der Brennermühle — hat erschossen!“

Als die Sonntagsglocken von Furtmühlbach herüber und friedlich zur Kirche mahnten, war der Forstwärter schon seinen Verletzungen erlegen.

An diesem Sonntagmorgen erwachte die Lisbeth in ihrer Kammer später denn gewöhnlich, und hatte Empfinden, als hätte sie sich über irgend etwas zu freuen. kamen ihr alle die kleinen Erlebnisse des gestrigen Abends ins Gedächtnis und frohgestimmt kleidete sie sich an. Mit besonderer Andacht wollte sie heute in die Kirche gehen und für all das Glück. Sie steckte das Köpfchen aus ihrem Kammerfenster und sah nicht die kleine Gruppe von Menschen, die in einem Gang zwischen den Gärten standen und über ein wichtiges Ereignis disputierten. Sie sah nur die Morgenröte, die heute ebenso freundlich aufgegangen war wie gestern hinter dem Heimbodel unterging.

Luftig trällernd ging sie hinunter zur Küche, und raschte sie Gerte, die Obermagd, mit ihrer Neuigkeit.

„Weißt du's schon, Lisbeth? — den Schlumberger hat erschossen, oben im Heimbodel. Heut nacht! Und vorhin Landjäger den Müllermarte geholt!“

Ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel hätte sie nicht so und so unvermutet getroffen.

„Es ist net wahr!“ schrie sie die Magd an, aber augenblicklich, daß die Gerte nicht log. Unfähig, irgendeinen Gedanken zu fassen, griff sie mechanisch nach einem Kessel und eilte ohne eigentliche Absicht durch das Dorf zur Brennermühle.

Auf der Straße standen viele Leute und gafften ihr verwundert und auch verständnisvoll nach. Einmal hörte sie beim Vorübergehen, wie ein altes schlumpiges Weib zu einem andern sagte:

„Dem Müllermarte hab' ich nie etwas Gutes zutraut!“ Entgegnung erhielt:

„Wann hat man den mal in der Kirch' gesehn? — Schlumberger! — Noch so jung!“

Im Brennermühlhofe sah sie beim alten Brenner den Büttel, den einen fremden Herrn stehen. ihr, als würde erst jetzt das ganze Ungeheuerliche zur Gewissheit werden. Sie ging tiefer in den Wald hinein und weinte lange.

Dieser Sonntag wurde für die Furtmühlbacher ein Tag von ungewohnter Bedeutung. Am Nachmittag hatte der alte Brennermüller verhaftet, als der Mitschuldige an dem Verbrechen.

Täglich hatte man mit ihm verkehrt. Er galt allenthalben als ehrenwerter Bürger. Es war nicht auszudenken. Den Tag und überall, zu Hause, auf der Straße, in der Wirtshaus, überall bildeten diese unerhörten Ereignisse ein Gesprächsstoff.

Unterdessen wurde der Martin Ohwald von einem Gendarm nach der Oberamtsstadt gebracht und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Anfangs hatte er gegen seine Verhaftung protestiert und gegen die Behandlung gewütet, aber fand er sich darein, im Vollbewußtsein seiner Unschuld Hoffnung auf baldige Aufklärung. Er hatte die Absicht, Lisbeth noch an diesem Tage einen langen Brief zu schreiben. Doch als er später vom Wärter erfuhr, daß alle Briefe des Verurteilten abzuliefern seien, daß sie vor der Beförderung würden, da unterließ er es.

Im Dörfchen herrschte kaum noch ein Zweifel an der Unschuld. Er und kein anderer konnte die Tat begangen haben. Man hatte es ja gesehen am Sonntag vorher, beim Aufbruch der beiden, der Martin und der Schlumberger, sich abzuschieden. Sie waren Rivalen um die Gunst der schönen Lisbeth. Einige alte Weiber neigten sogar zu der Ansicht, daß der Martin kein sauberes Brusttuch hatte in der Sache. Man kannte die Spiele von schönen jungen Herren — wer konnte es wissen, jedenfalls war man allgemein gespannt auf den Ausgang der Gerichtsverhandlung.

Nur die Lisbeth glaubte an die Unschuld des Martin. Sie trug schwer an ihrem Geheimnisse. Wem sollte sie es anvertrauen? — Dem Vater? Um Gottes willen nicht! mußte der alte Andresel wieder herhalten.

Eines Abends besuchte sie ihn in seinem Häuschen und auf langen Umwegen ihre große Liebe zu Martin und

Ames Abends vor dem schrecklichen Ereignisse. Sie er-
 m, wie der Martin mit ihr einig war, daß er vom Brenner
 erst noch ein Jahr in die Fremde gehen wolle. Wie er
 Handschlag versprochen, nie mehr auf die Wildjagd zu
 und in derselben Nacht ...?! Es war unmöglich!
 weinte sie laut: „Andresel, er ist unschuldig! Ich weiß
 unschuldig!“

alte Mann sah hilflos auf das junge, schluchzende Mädchen,
 lebte als wäre es sein eigenes Kind. Seine gutmütigen
 stillen sich gleichfalls mit großen Tränen und er schämte
 im Alter nicht. Wenn der Schall in ihm kein Recht
 ste, fühlte sich der Andresel unbeholfen und schwermüthig.
 von der Unschuld ihres Geliebten nicht ganz überzeugt,
 zeigte es nicht und versuchte sie zu trösten:
 au, Lisbethel, sei net so kopfhängerisch! Bei der Ver-
 wird sich's schon rausstellen, daß er's net getan hat.
 das sag i dir!“

hatte die Schwurgerichtsperiode begonnen, und als
 kam die Wilddiebaffäre im Heimbodelwald zur Ver-
 . Zwei Tage schon dauerten die Zeugenvernehmungen,
 sollte die Entscheidung bringen. Auf Beantragen des
 ers war neben einigen alten Zeugen auch noch die Lis-
 mayer aus Furtmühlbach geladen.

ein starkes Schneegestöber schon seit einigen Tagen sein
 trieb, mußte der Hagmayerbauer den großen Leiter-
 stand bringen und kutscherte nun an diesem Morgen
 big in die Stadt. Im Schlitten hinten saßen, einge-
 in große warme Lächer, die Lisbeth und der Deder-
 . Auch einige andere Furtmühlbacher Bürger, die zur
 lung wollten, hatten sich unterwegs mit eingeladen.

Lisbeth war guten Mutes und voll froher Hoffnung.
 Wie den Richtern schon alles sagen, wie es sich verhielt
 mußten sie ja den Martin freigeben. Sie hatte es sich
 egelegt. Als sie aber dann später in den Gerichtssaal
 wurde und die vielen fremden Männer und die Richter
 schwarzen Talaren mit feierlichem Ernste sitzen sah, da
 alle Sicherheit. Auf der Anklagebank saß der Martin,
 er ihm standen zwei Gendarmen.

hätte aufschreien mögen. Es würgte sie im Halse. Aber
 ste mit sich. Nur jetzt keine Tränen, nicht hier! Der
 stellte einige Fragen an sie, ihre Person betreffend,
 mechanisch beantwortete. Dann fragte er:

„Sind Sie den Angeklagten dort?“

blckte hinüber und wurde rot. „Ja!“

„Sollen die Braut des Ermordeten Forstwächters Schlum-
 gewesen sein? — Ist dies wahr?“

„In Furtmühlbach hatte man Sie doch dafür gehalten?“

„kann sein, aber ...“

„Sind Sie mit dem Angeklagten Martin Ohwald ein Ver-“

Lisbeth schwieg. Es entstand eine atemlose Pause. Der
 Saal erkannte die Wichtigkeit und das Schwerwiegende
 Frage.

„Sind Sie mit dem Angeklagten Martin Ohwald ein Ver-“

Lisbeth schwieg. Es entstand eine atemlose Pause. Der
 Saal erkannte die Wichtigkeit und das Schwerwiegende
 Frage.

„Sind Sie mit dem Angeklagten Martin Ohwald ein Ver-“

Lisbeth schwieg. Es entstand eine atemlose Pause. Der
 Saal erkannte die Wichtigkeit und das Schwerwiegende
 Frage.

„Sind Sie mit dem Angeklagten Martin Ohwald ein Ver-“

Lisbeth schwieg. Es entstand eine atemlose Pause. Der
 Saal erkannte die Wichtigkeit und das Schwerwiegende
 Frage.

„Sind Sie mit dem Angeklagten Martin Ohwald ein Ver-“

Lisbeth schwieg. Es entstand eine atemlose Pause. Der
 Saal erkannte die Wichtigkeit und das Schwerwiegende
 Frage.

„Sind Sie mit dem Angeklagten Martin Ohwald ein Ver-“

Lisbeth schwieg. Es entstand eine atemlose Pause. Der
 Saal erkannte die Wichtigkeit und das Schwerwiegende
 Frage.

„Sind Sie mit dem Angeklagten Martin Ohwald ein Ver-“

Lisbeth schwieg. Es entstand eine atemlose Pause. Der
 Saal erkannte die Wichtigkeit und das Schwerwiegende
 Frage.

„Sind Sie mit dem Angeklagten Martin Ohwald ein Ver-“

„Der Vater!“ Wie von einem Schwindel erfasst, beant-
 wortete sie alle weiteren Fragen zerstreut und unzulänglich.

Als sie wieder zu klaren Gedanken kam, saß sie auf der Zeugen-
 bank und fühlte Martins Blick auf sich ruhen.

Sie begrüßten sich schnell.

Wie elend er aussah, und wie traurig! dachte sie.

Lange hatte sich Martin Ohwald energisch gegen die An-
 schuldigungen gewehrt, aber die vielen Vernehmungen vor dem
 Untersuchungsrichter und die feuchte moderige Luft seiner Zelle
 hatten ihn schließlich ganz stumpfsinnig gemacht. Niemand wollte
 an seine Worte glauben. Noch am Morgen vor dem ersten Ver-
 handlungstage hatte ihn sein Verteidiger dringend ersucht, ihm
 die Wahrheit zu sagen. — Ob er vielleicht nicht doch mit dem
 Forstwächter in eine Rauferei geraten sei und ob sich nicht bei
 dieser Gelegenheit sein Gewehr entladen hätte? — Seine Lage
 würde dadurch eine weitaus bessere und die Verteidigung wäre
 ungleich einfacher und leichter. Aber er hatte ihm nur antworten
 können wie immer:

„Ich weiß von nichts. Ich bin unschuldig! Ich war in der
 Nacht nicht im Heimbodel!“

Sein Zusammensein an jenem Abend mit der Lisbeth hatte
 er bis jetzt verschwiegen, da ihm diese Zeit für sein Mißi unwichtig
 schien und da er vor allen Dingen die Lisbeth schonen wollte.

Nun saß er da, als ob ihn die ganze Sache nichts anginge und
 sah nur die Lisbeth.

„Wie elend er aussieht“, dachte sie wiederum. „Wie mußte er
 leiden unter dem Verlust seiner Freiheit!“ Es war ihr ja so ver-
 ständlich: Er, der sich am wohlsten fühlte im Wald, auf der Land-
 straße, überhaupt in der freien Natur! Sie kannte ihn genau und
 verstand ihn schon lange, denn sie liebte ihn ja.

Es folgte jetzt die Anklagerede des Staatsanwaltes. Sachlich
 und siegesicher zergliederte und unterstrich er alle die Momente,
 die für eine Schuld des Angeklagten sprachen:

Das doppelte Verhältnis zur Zeugin Hagmayer, die Er-
 eignisse am Sonntag vorher auf der dortigen Kirchweih, die über-
 wiegende Mehrzahl der Zeugen, die zumungunsten des Angeklagten
 ausagten und mit der allgemeinen Furtmühlbacher Einwohners-
 chaft zu der Überzeugung neigten, er und kein anderer habe
 die Tat begangen, das zärtliche Zusammensein mit der doppelt
 Geliebten am Abend vor der Tat und endlich die unerschütterliche
 Tatsache, daß der Tote selbst vor seinem Sterben noch den An-
 geklagten Martin Ohwald als seinen Mörder bezeichnet hatte.

„Sie haben noch zu bedenken, meine Herren Geschworenen,“
 wandte er sich an diese, „daß nach Aussage des Herrn Oberamts-
 arztes, als dem Sachverständigen, der ganze Schrotschuß fest-
 geschlossen im Oberhaken steckte, er also in aller nächster Nähe
 abgegeben wurde. Vermutlich ging der Tat auch erst ein kurzer
 Kampf voraus. Ein Irrtum von seiten des Schlumberger war
 demnach vollständig ausgeschlossen. Für mich steht eben folgendes
 fest: Dem Angeklagten war der Forstwächter Schlumberger schon
 längst unbequem und an diesem Abend, als er mit der Zeugin
 Hagmayer unter der „großen Linde“ saß, faßte er den Entschluß,
 den Forstwächter bei günstiger Gelegenheit aus dem Wege zu
 räumen. Als er dann noch in derselben Nacht, wie schon öfter,
 wildern ging, bot sich eben diese Gelegenheit und er führte seine
 Absicht kurzerhand aus.“ — Dann betonte er noch die Gefahren
 und die brutale Willkür, denen die Forstbeamten bei Ausübung
 ihres Berufes und ihrer Pflicht gegenüber den Wilddieben fort-
 während ausgesetzt sind und verlangte in diesem erschwerenden
 Falle die ganze Strenge des Gesetzes.

„Ich bitte Sie, meine Herren Geschworene,“ schloß der Staats-
 anwalt seine Anklage, „die Frage, ob hier ein vorsätzlicher Mord
 vorliegt, unter allen Umständen zu bejahen!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein feldgrauer Schwerenöter.

Von Johanna Weiskirch. (Nachdruck verboten.)

Es spricht sicherlich nicht zuletzt für den ausgezeichneten Geist
 und die völlig überzeugte Siegesicherheit der deutschen
 Feldgrauen, daß sie trotz mancherlei Entbehrungen und bedeckt
 mit Wunden den Humor nicht verloren oder ihn gar bei Kugel-
 regen und Geschützdonner gefunden haben; daß die Schwere-
 nöter dieselben geblieben oder gar aus manchem sogenannten
 Trodenmus ein Schwerenöter geworden ist.

Ich glaube, es war einer von der letzten Sorte, den ich vor
 vierzehn Tagen auf der rheinischen Verbandsstation, an der ich
 schon länger tätig bin, kennen lernte. Ich war mehrere Wochen
 leidend und dadurch unfähig gewesen, meinen Dienst zu versehen.
 Als ich wieder genesen war, fand ich nur noch wenige der mir
 bekannten Verwundeten, statt ihrer aber eine ganze Anzahl
 neuer Helden aus den letzten westlichen Kämpfen vor.



Eine Noßbraterci, einst Grillroom genannt, im vordersten Schützengraben in Flandern.

Die Erdwälle rühren von ehemaligen englischen Stellungen her, die dürftig mit Stroh ausgelegt waren und in denen Senegalese haften.

Wir, einige Frauen und ich, saßen im Rähraum und beschäftigten uns mit dem Fliden zerhossener Verwundetenwäse, als es an unsere Türe anpochte. Auf unser: „Herein!“ öffnete ein Feldgrauer und fragte bescheiden von der Schwelle aus, ob er uns ein bißchen Gesellschaft leisten dürfte, da er doch bald wieder zur Front müsse. Natürlich durfte er näher treten und bei uns Platz nehmen. Vorher aber trat er, die Haden zusammenklappend, auf mich zu und stellte sich mir als Musketier Knoll, gebürtig aus Pommern,

Haben Sie denn überhaupt wieder etwas von ihnen gehört?



Generalleutnant v. Koch, der deutsche Gouverneur der Festung Kolono. Hofphot. K. H. Windt.

Der Musketier Knoll sah mit einem Auge nach mir hin und zwinkerte der Fragerin mit dem anderen zu.

„Ach, vor der Dame brauchen Sie gar keine Geheimnisse aus Ihren Freundinnen zu machen, Knoll. Die gehört zu uns und nimmt so gut Anteil an Ihren und Ihren Erlebnissen, wie auch wir. Also erzählen Sie nur.“

Musketier Knoll schien beruhigt und schenkte mir einen dankbaren Blick seiner hellblauen spitzbüßischen Augen. Dann trat er sich hinter dem linken Ohr und sagte: „Ja, Sie haben sie alle drei, und die eine hat mich

ausgeschossen hätten, worauf er mir, errötend, antwortete: „Zawohl, gnädig

aber auch das Gebiß, an dem sie saßen. Das wird nun jezt, wo meine Beintwunde auch soweit geheilt ist und ich nach einem kurzen Urlaub wieder an die Front muß, beim Zahnarzt in Koblenz gemacht. Wenn Sie das nächstmal hierher kommen, meine Damen, habe ich wieder einen tadellosen Mund.“

Generalmajor Graf v. Waldersee, ein Kette des verstorbenen Generals, wurde zum Kommandanten des 1. Bataillons ernannt. — Hofphot.



Wir sagten ihm, daß wir uns sehr darüber freuten, worauf eine Kollegin ihm

„Na, Knoll, wie sieht es denn mit Ihren drei Kriegsfreundinnen aus?“



Fürst József Lubomirski, der in letzter Zeit vielgemacht der deutschen Zivilverwaltung letzte Stadträsident von Warschau.



Der älteste Tiroler Standischütze. (Mit Text.)

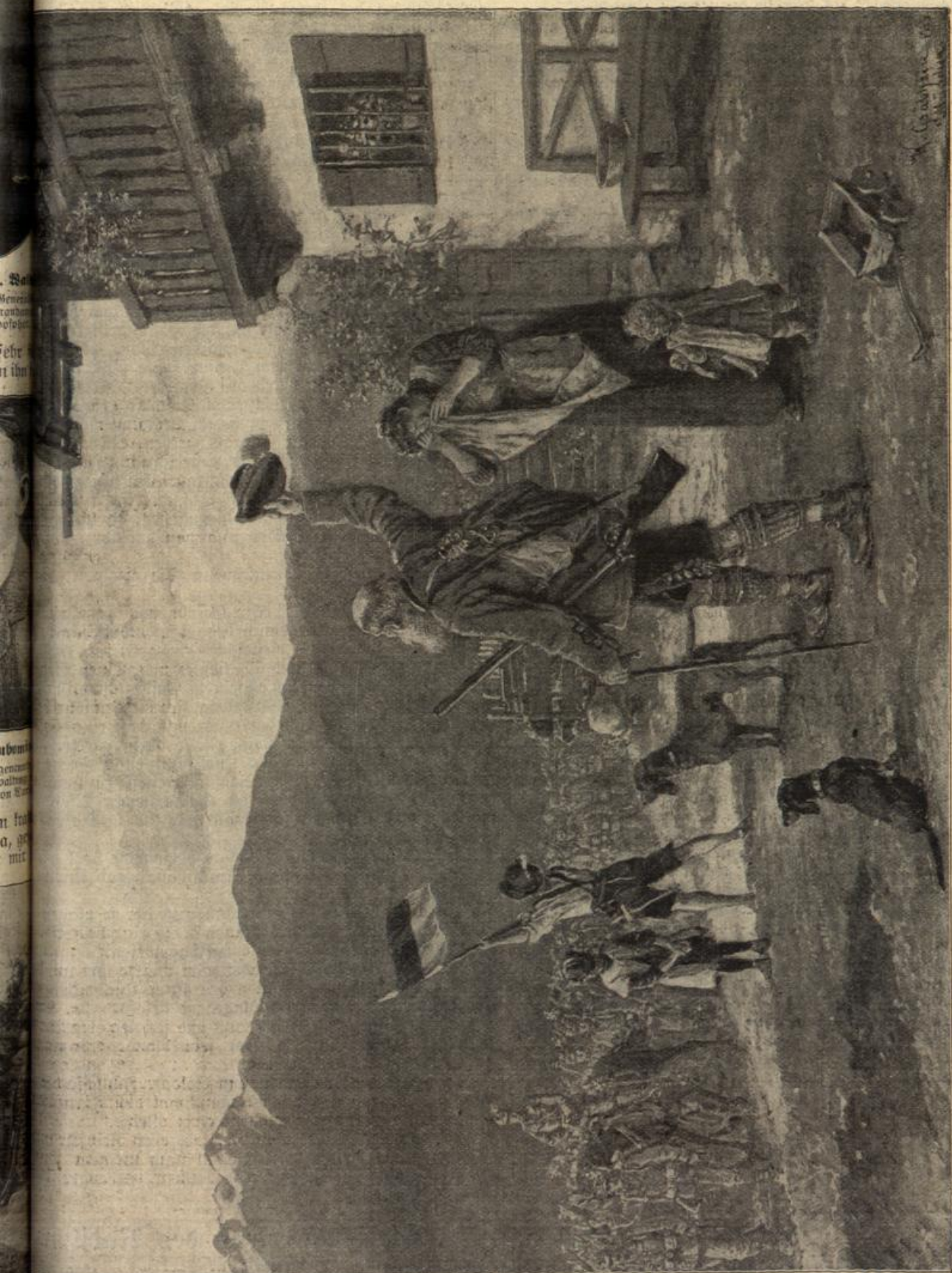
verwundet bei Ypern, vor. Dabei hielt er sich, um einige Zahnlücken im Oberkiefer zu verbergen, die Hand vor den Mund, um, wie er sagte, mein Schönheitsgefühl nicht zu beleidigen. — Diese Einleitung der Bekanntschaft machte mich natürlich furchtbar neugierig auf den jungen, heldenhaften Vaterlandsverteidiger. Ich fragte ihn, ob ihm denn die Franzosen die Zähne



Von den Kämpfen in Flandern: Reservebesetzung und Unterstand hinter der vordersten Linie. Links vorn Krüge zum Transport des Offens in die vorderen Linien.

ographie geschieht. Nicht übel, das muß ich sagen, aber
 nicht, ob ich fortan noch mit allen dreien korrespon-
 Andererseits ist es auch sehr angenehm, von drei
 regelmäßig Liebespakete zu bekommen."
 kisten bei diesem Geständnisse hell auf lachen, und eine
 sagte: „Warum denn also Ihre Bedenken, da Ihnen

Die anderen Damen amüsierten sich königlich über den ver-
 legen lächelnden Knoll, der sich wieder die Hand vor den Mund
 hielt. Einige Augenblicke schwieg er, dann sagte er energisch:
 „Ach was, meine Damen, es ist Krieg. Da muß ein armer Teufel
 wie ich das Gute nehmen, wo er es kriegen kann. Der Brief-
 wechsel mit zweien der Liebespaket-Senderinnen wird ja nach



Ausmarsch tiroler Gruppen an die italienische Grenze. Nach dem Gemälde von W. Gräßlin.

den doch die Pakete wahrscheinlich sehr gerne schicken
 schicken können?"
 knoll kratzte sich hinter dem rechten Ohr und meinte
 „Na, weil ich doch schon eine feste Braut in Berlin habe."
 scheinen ja ein wahrer Don Juan zu sein!" lachte ich
 ihm mit der Elle.

und nach einschlafen, ob schon —" Knoll zögerte, weiter zu sprechen.
 „Was, ob schon?" fragte ich und nickte ihm ermutigend zu.
 „Das junge Mädel, das mir das Bild geschickt hat, scheint nicht
 so ohne zu sein. Lieb sieht sie aus und schreiben tut sie, so — so
 — daß es einem ganz warm ums Herz beim Lesen wird. Und
 lernen lernen möchte sie mich auch, wenn der Krieg zu Ende ist

und ich noch am Leben bin. Und die andere schickt immer so große Würste!" Er schwieg wieder einige Minuten und sah vor sich hin. Dann meinte er in geradezu jämmerlich bedauerndem Tone: "Ja, es wird doch am Ende besser sein, ich schreibe nur noch mit einer außer meiner Braut, aber mit der Lisette Sauerlich zu schreiben, das lasse ich mir nicht nehmen!"

Eine wahre Lachsalve brach los, in die Knoll mit einstimmt.

"Lisette Sauerlich? Ja, wer ist denn das?" fragte ich.

"Erzählen Sie doch, Knoll, damit auch Frau Weiskirch unterrichtet ist", baten meine Kolleginnen, und Knoll erzählte:

"Ja, das war im Anfang des Krieges, da teilte mir unsere Kompagniemutter, der Feldwebel, mal ein ziemlich umfangreiches Liebespaket zu. Dem Inhalt merkte man an, daß ihn ein vernünftiges Frauenzimmer zusammengestellt hatte, denn es waren allerlei nützliche und gute Dinge drin und auch etwas fürs Herz, wie man zu sagen pflegt."

"Etwas fürs Herz? Was verstehen Sie darunter?" schaltete ich fragend ein.

Knoll lächelte und fuhr fort: "Das war in diesem Fall ein Brief. Ein Brief, sage ich Ihnen! So was von Gemüt, daß ich ganz gerührt war. Das heißt: erst mußte ich lachen, denn ich sah, ehe ich las, mal nach der Unterschrift, und da stand: 'Lisette Sauerlich! Der Name ist ja nun etwas lächerlich, aber für mich fiel schon beim Lesen des ersten Briefes alles Lächerliche von ihm ab. Und seitdem —"

Hier machte Knoll eine Handbewegung und ein Gesicht, daß er für mein Empfinden damit ganze Bände zugleich sprach und illustrierte. Nichtsdestoweniger fragte ich: "Nun, und seitdem?"

"Ach", sprach Musketier Knoll in einem mir wirklich ans Herz greifenden Ton, "seitdem ist eine wirkliche Seelengemeinschaft zwischen uns eingetreten. Ich habe mich selbstverständlich bei Lisette Sauerlich — der Name kam wie alte, liebe Gewohnheit aus Musketier Knolls Munde — für das Paket und den schönen Brief bedankt und gleich darauf eine Antwort bekommen. Und seitdem hat sie mir noch viele Liebespakete und viele schöne Briefe geschrieben, und unter jedem steht, daß sie sich sehr darauf freue, mich kennen zu lernen, wenn der liebe Gott mich gesund heimlehren lasse. Seitdem ich nun hier im Lazarett bin, sind die Pakete und Briefe noch inhaltreicher geworden als früher, und jeden Sonntagmorgen liegt außerdem noch, wie der Wed im Laden, ein Gruß von ihr vor mir. Ist das nun nicht rührend von Lisette Sauerlich?"

Das mußte ich, mußten alle Damen zugeben. Knoll schwieg eine Weile und sah mit so glücklichem, breitem Lächeln vor sich hin, daß er sogar vergaß, die Hand vor die Zahnlücken zu decken.

"Ja, und was nun?" Damit riß ich ihn aus seiner Versunkenheit.

Musketier Knoll sah mich wie aus seligen Träumen erwachend an, kratzte sich hinter dem linken Ohr und sagte: "Ja, was nun? Ich muß sie kennen lernen, die Lisette Sauerlich! Muß sie kennen lernen, sage ich Ihnen, meine gnädigen Damen! Werde sie schon in acht Tagen kennen lernen. Das heißt: wenn sie jung oder alt ist!"

"Wie? Was?" fragten wir alle wie aus einem Munde.

Der Musketier lächelte wieder breit. "Ja, da staunen Sie, meine Damen. Aber es ist so, wie ich Ihnen sage: ich werde Lisette Sauerlich in acht Tagen kennen lernen, wenn sie alt oder jung ist. Wenn das, was ich Ihnen jetzt erzähle, keine Schicksalsfügung ist, dann weiß ich es nicht. Also: Ich bekomme ja jetzt, wo ich bis auf meine Zähne genesen bin, ehe ich ins Feld gehe, einen kurzen Heimaturlaub. Da mir aber in der pommerischen Heimat leider niemand mehr lebt, verbringe ich die Urlaubstage bei meinem Bruder auf einem Dorf bei Lübeck, und in Lübeck meine Damen, in Lübeck — best, denken Sie sich, wohnt Lisette Sauerlich!"

"Das scheint mir allerdings eine Schicksalsfügung zu sein", meinte ich und zwinkerte Knoll zu.

Er zwinkerte wieder und fuhr fort: "Nicht wahr? Der Wunsch, Lisette Sauerlich kennen zu lernen, stand bereits nach dem ersten Liebespaket und Brief in mir auf, wurde aber zur festen Absicht während meiner Lazarettzeit. Ich schrieb meinem Bruder von ihr, schickte ihm ihre Briefe und bat ihn, da er immer in Lübeck zu tun hat, sich einmal nach Lisette Sauerlich zu erkundigen. Aber da kam ich schon an! Ob ich mich nicht schäme, ihm mit einer solchen Zumutung zu kommen, wo ich doch sozusagen eine verlobte Braut in Berlin hätte. Die Briefe würde er zerreißen, schrieb er. Ich habe ihm aber postwendend geschrieben, das schon bleiben zu lassen."

"Schade, daß Sie diese Briefe nicht mehr haben, ich hätte mal zu gerne einen gelesen, um ein Urteil über Lisette Sauerlich zu bekommen", sagte ich mit wirklich tiefem Bedauern.

Musketier Knoll spreizte alle zehn Finger zur Bekräftigung seiner Worte, als er entgegnete: "Die ist prima, die hat ein Herz von Gold. Das liest man zwischen jeder Zeile. Nur eines nicht: ob sie alt oder jung oder mittelalterlich ist. Wenn sie, nämlich das letztere ist, möchte ich lieber drauf verzichten, sie kennen zu lernen."

"Warum denn? Mittelalterliche Damen können sehr nett sein. Sind wir es zum Beispiel nicht auch?" meinte der Damen lachend.

Musketier Knoll kratzte sich hinter beiden Ohren, als verlegen meinte: "Das wohl, gnädige Frau, aber für mich am Ende nur Schaden daraus erwachsen, wenn ich so großes Interesse auf Lisette Sauerlich lasse. Vielleicht könnte Enttäuschung bei ihrem Ausblick nicht verbergen und lebenswürdig sein, wie sie es nach den Paketen erwar und schickt mir fortan keine mehr."

"Kann man denn aus den Briefen nicht den ungefähren Alters bekommen?" fragte ich.

Da wurde Knoll direkt eifrig. "Ach nein, da täusch ganz gewaltig! Wenn Sie die Handschrift von den Mädchen sähen, das mir auch Liebespakete schickt und aber nicht in dem Umfang wie Lisette Sauerlich, würden glauben, eine alte Großmutter hätte das geschrieben. Zitterig ist die Schrift, und das Mädchen ist doch, wie dem Bild sieht, noch sehr jung. Und wenn Sie die meiner sozusagen Braut —"

Hier verstummte Musketier Knoll auf einmal und als ob ihm plötzlich zu heiß würde, den obersten Verschlus des Waffencodes auf. Dann strich er sich mit allen zehn Fingern einige Male durch das dünne, blonde Haar und fuhr fort: "meine Damen, wie gesagt: auf die Handschrift kann ich nicht bauen. Aber ich habe einen anderen Plan, wie ich das Alter von Lisette Sauerlich komme. Sie schickt mir in jedem Paket mehrere Düten mit Zigarren, die, wie man sieht, immer in demselben Geschäft gekauft sind. Den Lübeder Zigarrenfriß werde ich mich mal diplomatisch und den mal ganz unauffällig aushorchen. Ist Lisette Sauerlich wie schon gesagt, mittelalterlich, gehe ich nicht hin, denn ich bei einer mittelalterigen Jungfrau. Ein junger Kerl und eine Jungfrau ist sie, das geht aus ihren Briefen. Ich brauche ja auch gar nicht hinzugehen, da ich vorsicht nichts von meinem Bruder und von meinem Kommando Lübed geschrieben habe."

"Was machen Sie denn, wenn Sie erfahren, daß alte Dame ist?"

"Nun, dann kann ich ja ohne Gefahr, von ihr geheiratet zu sollen, zu ihr gehen, mich bedanken und lebenswürdig. Wer weiß, vielleicht — vielleicht —"

Hier schwieg Knoll und überließ es uns, seinen Gedanken weiterzuspinnen. Man sah es seinem Gesicht an, daß die Gedanken, die er in seinem Sinn erwog, sich nicht in sehr bestimmten Grenzen bewegten. Ich bin überzeugt, daß eine Erbschaft recht vielen Kullen keine kleine Rolle darin spielte.

Nun rückte ich Musketier Knoll mit einer Frage zu deren Beantwortung ihm Schwierigkeiten zu bereiten. "Wie denken Sie sich denn die Sache, wenn Lisette Sauerlich jung und schön ist und sich Knoll und Fall in Sie verliebt, was soll vorfallen?"

"Das wäre nicht ausgeschlossen bei einem Kerl wie ich bin, wenn ich alle Zähne im Mund habe", gab Knoll ohne Interesse zu.

"Und wenn Sie sich nun auch trotz der sozusagen Lisette Sauerlich verlieben würden? So eine beiderseitige Liebe auf den ersten Blick ist auch schon dagewesen."

Das gab Knoll auch zu, aber man merkte ihm an, daß mit der entscheidenden Lösung der unter Umständen zu werdenden Frage noch nicht eingehend befaßt hatte. Er kam an seinem kleinen Bärtchen herum und schwieg eine Weile, flog plötzlich ein Lächeln über sein blondes Pommern und er sagte mit ledem Ton:

"Ach was, wofür ist man denn Soldat. Ich lasse die mich herankommen, wie schon manchmal den Franzmann findet sich das andere schon von ganz alleine."

Er zog die Uhr und erhob sich. "Es wird Zeit für mich, Damen. Der Doktor will nochmal nach meinem Bein."

Damit nahm er die Haken zusammen, verbeugte sich und verschwand.

Die Wunderkraft des Radiums.

Von Alfred Nello.

(Nachdruck aus der Zeitschrift "Die Natur" Nr. 10/11, 1918)

Seit Jahren hat die Wissenschaft eifrig Versuche zur Bekämpfung der Krebskrankheit. Nun glaubt man, erfolgreicher Behandlung an Krebskranken, im Radium das ersehnte Heilmittel gefunden zu haben. Welch ein Segen für die Menschheit, wenn der Krebsgefahr Einhalt geboten kann! Das Radium ist ein wirkliches Wunderelement, dessen Kraft grenzt ans Wunderbare, ebenso wie der Preis.

er kostbaren Substanz wegen ihrer Seltenheit mit
e aufgewogen werden muß. Zahlte doch der preußische
ein einziges Gramm Radium 350 000 Mark.
dium wird aus Uranpecherzen gewonnen, die haupt-
Joachimsthal in Böhmen vorkommen. Nachdem jetzt
Heilerfolge mit Radiumbehandlung erzielt worden sind,
bedeutenden Krankenhäuser ein gewisses Quantum
erlangen. Aber mehr als einige hundert Milligramm
die Krankenhäuser nicht abgegeben werden, denn die
Uranpecherzgrube kann jährlich nicht mehr als 1½
Radium gewinnen. Gleich einem kostbaren Wertstück
die einzelnen Radiummengen zum Versand. Das von
Curie entdeckte Radium erlangte weitere Mengen
Stoffes ebenfalls von der österreichischen Regierung.
von London aus Radium geliefert werden kann,
im dortigen Radiuminstitut Gewichtswagen, die ein
Gramm Radium abwiegen,
der Hauptlieferant dafür
Wohl gibt es in verschie-
denen Deutschlands gewisse
Radium, aber dessen Gewin-
ne mehr an Betriebskosten
als der Wert des Radiums
würde. Auch im Granitge-
biet Schwarzwaldes sind Uranerze
es sind nach einer Schät-
zung des Professors Engler in Karls-
bad nicht weniger als 20 000
Radium zu gewinnen. Je-
doch Abbau der Erze nicht mög-
lich zu ihrer Fundstelle nicht
am. Auch in Australien hat
Radium-Institut errichtet, das
aus das aus australischen
vorkommene Radium verschiebt.
Radiumstrahlen verraten schon
blitzartige Schnelligkeit —
laufen in der Sekunde 192 000
—, daß sie einem Wunder-
gehören. Diese Strahlen
verderben die Kraft, durch jede
selbst durch Stahl oder Eisen
durchdringen. Will man nur ein Zehntel Gramm Radium
so müssen dazu 1000 Kilogramm Uranpecherze verar-
beiten. Aus diesem Grunde erklärt sich auch der hohe
Werts des Radiums. Aber welche Energie entfaltet selbst eine
Klebe Radium. Kein Geringerer als der berühmte
Physiker darüber: „Die Wirkung des Radiums ist das geheim-
nisvolle, das mir bisher vorgekommen ist.“
Herrn verschiedene Versuche mit Radium gemacht hatte,
ein Augenlicht derartig geschwächt, daß er beim Lesen
Kopfschmerzen empfand und alle Buchstaben in der Nähe
des Buches für die ungeheure Kraftentfaltung des Radiums diene
Beispiel: Mit einer einzigen Tonne Radium ließe sich
von 15 000 Tonnen Gehalt, gleich einem Dampfschiff,
auf der Welt herumfahren. Man brauchte sonst dafür 1½ Millionen
Tonne Kohle. Noch anschaulicher wird aber die Energie des Ra-
dium aus der Straßburger Physiker Professor Ferdinand
Lange, daß man mit einem Gramm Radium ein Auto-
mit 30 PS. eine Woche lang, jeden Tag acht Stunden lang
fahren. Würden wir Radium in großen Mengen gewinnen
so würde unsere gesamte Technik und Industrie eine
ganz neue Umwälzung erfahren, denn wir besitzen bis jetzt keine
Quelle von größerer Kraft. Selbst Pflanzen werden durch
Radiumstrahlung zu schnellerem Wachstum gebracht.
Die Heilkunst ist die Entdeckung des Radiums von un-
ermesslichem Wert. Jetzt, wo die Heilversuche mit diesem neuen
Mittel beginnen, werden immer weitere neue Heilerfolge ge-
erzielt. Schon seit längerer Zeit haben die ersten Ver-
suche der Heilerfolge die verschiedensten Wirkungen mit Radium-
strahlung erprobt. So wurde festgestellt, daß Radium ein Heil-
mittel gegen Hautkrankheiten ist. Dann wurde beobachtet, daß
Radium, bei denen der Sehner nicht vollständig zerstört ist,
die Radiumstrahlen eine Lichtempfindung hatten. Bei
Blindheit hat das Radium bisher bei seiner Anwendung
den berühmten englischen Chirurgen Sir Frederic Treves
zu sicheren Heilerfolge gebracht. Ein französischer Arzt
vom Institut Pasteur gibt an, eine an Magenkrebs
leidende Frau mit Radium geheilt zu haben.
Viele andere Ärzte standen den Heilerfolgen bei inne-
rlichen Krankheiten gegenüber. Wenn man auch nicht mit
den Hoffnungen der Überzeugung sein kann, daß nun

durch das Radium die Menschheit vor jeglicher Krebsgefahr ge-
fettet sei, so wollen wir uns glücklich schätzen, daß unsere Ärzteschaft
mit Anwendung dieser Substanz die Möglichkeit vorhanden sieht,
Heilerfolge zu erzielen. Wer da vielleicht glaubt, ein Milligramm
Radium müsse in den Krankenhäusern bald aufgebraucht sein,
dem diene zur Beruhigung, daß Radium 1100 bis 2500 Jahre
bis zu seiner vollständigen Zersetzung braucht.

Noch eine wunderbare Eigenschaft sei genannt: Das Radium
übt einen verjüngenden, belebenden Einfluß auf den Menschen
aus. Es gibt heute radiumhaltige Bäder, wir atmen in den
sogenannten Emanatorien der Bäderorte radiumhaltige Luft ein,
wir trinken in deutschen und österreichischen Bädern radium-
haltiges Quellwasser, selbst im Morgentau ist Radium enthalten.

Darum ist eine Wanderung frühmorgens barfuß durch betaute
Wiesen nur gesundheitsfördernd. Pfarrer Kneipp hat schon vor
vielen Jahren auf den Wert dieser Wanderungen aufmerksam

Reizbild.



Wo ist der Weidmann?

gemacht. Die stärkste radiumhaltige
Quelle Deutschlands befindet sich in
dem vogtländischen Orte Brambach.
Das einst so unbeachtete Dörfchen
Joachimsthal an der böhmisch-sächsi-
schen Grenze ist durch seine Radium-
gewinnung binnen wenigen Jahren
zum Weltkurort geworden. Ein Kur-
haus mit 300 Zimmern ist erbaut
worden, das ein moderner Nebenbau
zu nennen ist. Früher wurde das Ra-
diumwasser aus den Pecherzgruben
für die Kurgäste in diejenigen Häuser
gebracht, wo eine Badewanne vor-
handen war. Jetzt aber sind moderne
Badeeinrichtungen vorhanden, und
Hunderte von Kurgästen suchen hier
Befreiung von Gicht oder auch rheu-
matischen Leiden.

Einer Laune des Schicksals gleich,
ist das Vorkommen riesiger Mengen
Radium im Weltmeer. Ein amerika-
nischer Chemiker hat berechnet, daß in
den Meereswogen an 20000 Tonnen
des Wunderelements vorhanden sind.

Bewertet man jede Tonne Radium
mit 314 Millionen Mark, so sind aus dem Weltmeere Radium-
mengen im Betrage von 6 280 000 Millionen Mark zu gewinnen.
Da aber die Mittel zur Gewinnung dieser Radiummengen eben-
falls Milliarden beanspruchen, so werden diese Schätze für
absehbare Zeit ungehoben bleiben.

Dichter und Bürgerwehrmann.

Honoré de Balzac war ein bedeutender Dichter und Schrift-
steller; aber er fand weniger Geschmack daran, mit den
Waffen in der Hand, als Nationalgardist, während der unruhigen
Zeiten um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Paris die Ord-
nung aufrecht erhalten zu helfen. Um sich dieser Bürgerpflicht
zu entziehen und Muße für seine schriftstellerischen Arbeiten zu
gewinnen, war er so weit gegangen, sich eine besondere Wohnung
unter angenommenem Namen in einem abgelegenen Stadtviertel
zu mieten und sich förmlich darin zu vergraben.

Eine alte Dienerin sorgte für seine leiblichen Bedürfnisse, und
er fühlte sich in dieser Zurückgezogenheit so glücklich, daß er auf
seine gelungene List ganz stolz war.

Allein er triumphtierte zu früh. Für die, welche sich zur Ab-
leistung ihrer Nationalgardistenpflicht nicht einsanden, hatte man
eine Art Karzer eingerichtet — ein Arrestlokal, das beim Volke
den Spottnamen „Bohnenhotel“ führte. Als nun bei dem Drüde-
berger Balzac alle Mahnungen, die ihm in seine offizielle Woh-
nung geschickt wurden, nichts halfen, ließ man ihm dorthin auch
die Aufforderung schicken, sich zum Antritt einer achtägigen Haft-
strafe im Bohnenhotel einzustellen. Sie gelangte so wenig in seine
Hände wie die früheren Kundgebungen der Bürgerwehrehäupter.

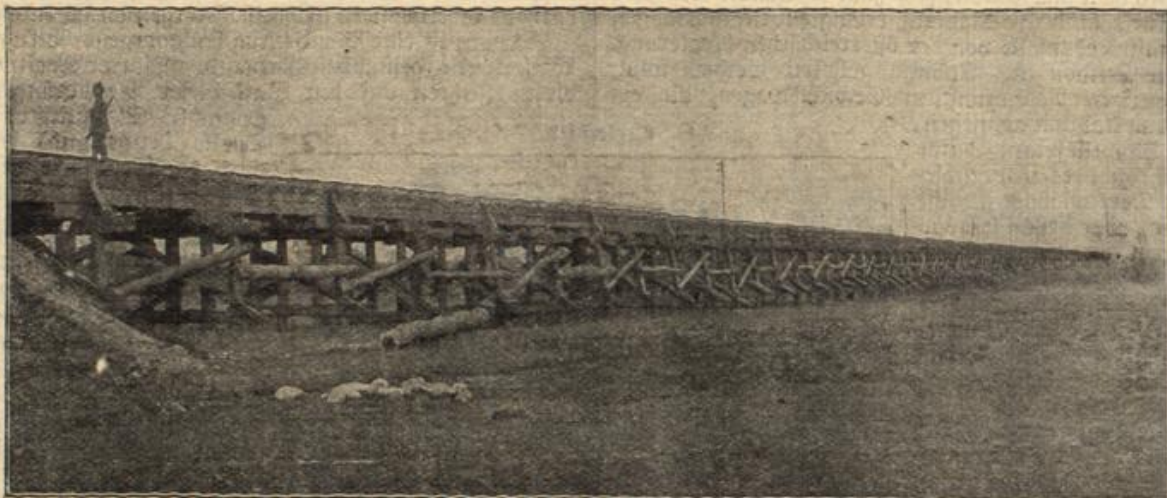
Unter denen hatte er nun unglücklicherweise einen erbosten
Feind, einen Friseur und Parfümeur, der es in seinem militärischen
Nebenamt bis zum Range eines Sergeantmajors gebracht hatte.
Dieser freiwillige Marsjünger hatte auf Balzac einen unverjöh-
lichen Haß geworfen, da der in einer seiner drastischen Sitten-
schilderungen die Zunft, der jener angehörte, dem Gelächter
preisgegeben hatte. Daß Balzac sich und seinen Aufenthaltsort
mit einem so undurchdringlichen Geheimnis umgab, ließ ihn bei
Tag und Nacht nicht schlafen. Er schwor, ihn aus seinem Ver-
steck herauszuloden, und er brachte es fertig, obgleich kein Mensch
dahinterkam, auf welche Weise er ihn aufgespürt hatte.

„Herr, da unten ist ein Kollkutscher vorgefahren, der eine Kiste für Sie hat“, meldete ihm eines Morgens der dienstbare Geist.
„Für mich? Wie kommt denn der Mensch dazu, mich hier zu suchen? Forste ihn darüber aus und suche zu ergründen, was die Kiste enthält“, befahl Balzac.

Bald kam die Frau wieder: „Die Kiste ist schon seit drei Tagen halb Paris durchwandert. Sie enthält eine antike Vase als Geschenk, ist aus Italien geschickt worden, soll Ihnen aber erst ausgeliefert werden, nachdem Sie sich selbst davon überzeugt haben, daß sie heil und ganz ist.“

Bei dieser Eröffnung rannte der kunstliebende Dichter ohne Zögern in nachlässiger Morgenrosette vor das Haus, um das Geschenk in Empfang zu nehmen.

Naum aber war er draußen, als ein Mann, der dort auf ihn gewartet hatte, dicht an ihn herantrat und ihm sehr wichtig die Hand auf die Schulter legte. „Haben wir Sie endlich doch erwischt, Herr von Balzac?“ zischte es ihm böswillig und spöttisch ins Ohr.
„Was wollen Sie von mir?“ fragte der Überraschte, der den Mann nicht kannte.
„Ihnen acht Tage Zeit geben, über Ihre Pflichten als Nationalgardist nachzudenken“, schlug die eisige Stimme nochmals an sein Ohr, und auf einen Wink von dem gerächten Friseur-Parfumeur fuhr eine harte Droschke vor, in die Balzac sich trotz seines Sträubens im beschämendsten Morgenanzug hineingeschoben sah, um in Arrest gebracht zu werden. Dort saß er pünktlich seine acht Tage ab, „vom 7. bis 15. März“, wie eine Inschrift an der Wand von seiner Hand der Nachwelt verkündigte. Die Kiste „mit der antiken Vase aus Italien“ war nur eine Lockfalle des rachsüchtigen Sergeantenmajors gewesen. Sobald der Vogel auf den Reim gegangen, war der dafür gebungene Kollkutscher samt dem angeblichen Geschenk in größter Eile davongefahren. C. D.



Ein neues Meisterstück deutscher Pioniere.

Eine 340 Meter lange Eisenbahnbrücke, die von deutschen Pionieren in 14 Tagen erbaut wurde. Sie ermöglicht die Fahrt überumpfiges Gelände in Russisch-Polen.

dies aber der stolze und eitle Graf Stadelberg, der russische Gefolgsherr. Argertlich darüber dachte Thugut an Rache. — Abends spielte er mit dem Könige und Stadelberg, warf einen Buben (Unter) sagte: „Eicheltönig!“ — Man machte ihn auf seinen Irrtum aufmerksam und als ob er sich besänne, rief er aus: „Das ist nun heute zweitemal, daß ich einen Buben für einen König halte!“

Gemeinnütziges

Ein Beesfleisch mag noch so gut zubereitet sein, wenn es nicht nach der Fertigstellung aufgetragen wird, so wird auch die

Zum Nachreifen der Tomaten bedient man sich am besten dem Zimmers oder der Küche. Die gelblichen und grünlichen röteten sich allmählich, die schon angeröteten sogar schon in etwa 4 In ungeheizten Räumen, z. B. in Kellern, versagt das Nachreifen leicht und es entsteht oft genug noch Fäulnis.

Herbstpflanzung der Kürbisse ist nicht empfehlenswert. Die Förderung kann nicht durch flottes Anwachsen, wie im Frühjahr, ausgeglichen werden. Das junge Holz würde daher allmählich einschrumpfen.

Neues von der Einwirkung der Abendmahlzeit auf den Schlaf. Bei Laien und Ärzten ist die Ansicht weit verbreitet, man müsse schlafen zu können, wenig zu Abend essen. Nach den von Sanitätsblüth angestellten Versuchen ist diese Annahme falsch. Ja, Dornblüth sogar, daß viele Patienten unter zu großer Beschränkung des Abendessens leiden. Er empfiehlt zunächst um 7 1/2 Uhr ein mäßig reichliches und um 10 Uhr im Bett noch ein Glas Milch, 1/4 Liter Milchsalz und Butterbrot. Das soll den Patienten am bestmöglichen sein.

Logogriph.

Es ist mit W ein hoher Ort.
Du blüdest in die Fern' von dort.
Scheßt du aber K dasir,
Dann dient es zur Belehrung dir.
Julius Fald.

Quadraträtsel.

A	A	B	E	F
E	E	E	E	I
I	L	L	L	N
P	R	R	S	S
S	S	T	U	U

Die sich entsprechenden 5 senkrechten und waagrecht Reihen bezeichnen: 1) Einen Schmiedgegenstand. 2) Einen Propheten. 3) Einen Wirtshausgebrauch. 4) Einen schattigen Ort. 5) Eine deutsche Stadt. Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Umkehrträtsels: Drobne, Arno, Ebro, Nagel, Erich, Moore, Atlas, Rönne. — Rätsel: Der Scharade: Bild, Bad, Bildbad.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Beisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Beisser in Stuttgart.

Unsere Bilder

Auf der Weichsel bei Warschau: Deutsche Eisenbahntruppen schaffen eine Lokomotive auf einem Floß über die Weichsel. Die Russen hatten jenseits der Weichsel die Lokomotiven mit sichgeführt und die Eisenbahnwagen, die sie nicht mehr wegschaffen konnten, zum großen Teil zerstört, so daß die deutschen Lokomotiven zur Regelung des Nachschubs für die vorgehenden Truppen auf Flößen über die Weichsel gefahren werden mußten.

Der älteste Tiroler Standschütze. Michael Senn, Rentner in Meran, bekannter Meisterschütze, der kürzlich seinen 76. Geburtstag beging, ist der älteste unter den bejahrten Tiroler Standschützen, die mit Begeisterung sich zur Verteidigung ihres Vaterlandes gegen Italien in großer Zahl freiwillig zur Verfügung stellen.

Allerlei

Ohne Nachhilfe. Hausfrau (zu dem aufbrechenden Besuch): „Meine Rosa wollte gerade etwas singen.“ — „O, vielen Dank, aber wir wären auch so jetzt heimgegangen.“

— Als im Jahre 1080 der Gegenkaiser Heinrich VI., nämlich Rudolf von Schwaben, in der Schlacht an der Eger geblieben war, wurde derselbe sehr prächtig zu Merseburg, wo noch seine Hand, welche er in der Schlacht verloren hatte, aufbewahrt wird, begraben. Als nun später Heinrich IV. nach Merseburg kam, rieten ihm seine Günstlinge, den Rudolf als einen falschen König ausgraben zu lassen; doch er willigte nicht ein und sagte: „Laßt ihn nur so ruhen, ich wünschte, daß alle meine Feinde so prächtig begraben lägen.“

König und Bube. Freiherr von Thugut wurde von der Kaiserin Maria Theresia in diplomatischen Geschäften nach Polen gesandt, und als er in den Audienzsaal trat und einen vornehmen, prächtig gekleideten Herrn, umringt von mehreren polnischen Adligen, würdevoll blickte, hielt er diesen für den König und redete ihn ehrfürchtig an. Es war